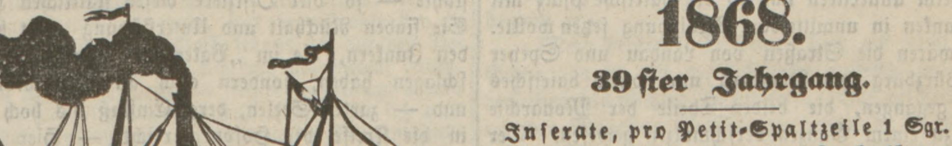
Danziger Dampfboot.

№ 205. **1868.**

Mittwoch, den 2. September. **39ster Jahrgang.**

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a.M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Florenz, Montag 31. August.
Heute wurde im Senate und in der Deputirtenkammer das Königl. Dekret verlesen, durch welches die Auflösung der Kammer angeordnet wird.

Paris, Dienstag 1. September.
Der „Moniteur de l'Armee“ dementirt eine Pariser Correspondenz des „Nord“, welche behauptet, daß Bestellungen für feldzugsmäßige Ausrüstungsgegenstände und augenblickliche Urlaubsbeschränkungen stattfänden, mit folgender Erklärung: Niemals wurden so viele Urlaube ertheilt, als gerade jetzt. Manöver finden ausschließlich in dem Lager von Chalons und bei Lannemezan statt.

London, Dienstag 1. September.
Die „Times“ tadelt das Verhalten Lamarmora's, da nichts für Italien unheilvoller sein könne, als die Discussion der resp. Vorzüge einer französischen oder deutschen Allianz. — Die „Morning-Post“ meldet, daß die Königin Victoria am 9. Septbr. in Paris eintreffen wird.

Washington, 20. August.
In Atlanta haben die Neger nach einer großen Volksversammlung der republikanischen Partei der Polizei, welche gesetzwidrige Verhaftungen versuchte, Widerstand geleistet; hierbei wurden 2 Neger getödtet, mehrere verwundet.

Politische Rundschau.

Dem Vernehmen nach werden die meisten jetzt auf Urlaubsreisen befindlichen Minister bis zum 15. September in Berlin wieder eintreffen, so daß die Berathungen des Staatsministeriums um diese Zeit wieder beginnen können. —

Graf Eulenburg wird sich nach den Herzogthümern begeben, um sich persönlich mit den Provinzialbehörden und anderen Notabilitäten über wichtige Verwaltungsangelegenheiten, welche die Herzogthümer näher angehen, zu berathen. —

Die preußischen Münzstätten werden, wie man hört, künftig auch die Prägung der badischen Münzen übernehmen; die Münze in Karlsruhe wird eingehen. —

Bekanntlich haben die im vergangenen Jahre zu Fulda versammelt gewesenen Bischöfe die Gründung einer katholischen Universität in Deutschland unter ihren besonderen Schutz genommen. Wie es nun scheint, sollen die bis jetzt disponibeln geringen Mittel einstweilen in rentabeln Immobilien angelegt und so der Anfang zu der künftigen Immobil-Dotation gemacht werden. Als Ort dieser Operation und der künftigen ultramontanen Hochschule wurde Münster bezeichnet. Die vorsorglich an das preußische Cultusministerium gerichtete Anfrage, ob die Errichtung einer derartigen Warte der Wissenschaft keinen Hindernissen im preußischen Staate begegnen würde, ist indessen ungünstig beschieden worden. —

Komisch über die Maßen ist das Gebahren der welfischen Agenten in Paris. Sie lassen nach Hietzing Berichte abgehen, worin zum Ausharren auf nur noch kurze Zeit gemahnt wird. Der König Georg geräth immer tiefer in die Netze der klugen Leute, die sich tüchtig von ihm bezahlen lassen und sich hüten werden, ihm reinen Wein einzuschenken, weil sie von Stund' ab, wo sie des Königs Sache für eine verlorene ausgeben, um ihre Honorare und ihre Diäten kommen. Also muß das auf Preußen eifersüchtige Frankreich als der Rächer König Georg's hervorgezaubert werden, und der König, der nie die Welt sah, wie sie eigentlich sich ausnimmt, giebt sich den Schmeichlern gern gefangen, weil er nur noch in Illusionen sich gefällt und in diesen Illusionen sein Unglück zu vergessen sucht. In der That, über die Annexionen ist Preußen nachgerade weg. Die macht ihm keine Macht der Welt mehr streitig, und so bleibt auf diesem Erdenrund kein Thron für den König Georg übrig, er muß schon seine Tage sei es in Hietzing oder in Ischl oder Gastein verträumen. —

Ziemt Bescheidenheit schon dem Sieger, so, sollte man denken, wäre sie bei einem nach allen Seiten hin Geschlagenen erst recht am Platze. Dies ist indeß bei unseren „süddeutschen Brüdern“ keineswegs der Fall. Jetzt lassen sie sich bereits wieder vorlügen: die Unterredung Hohenlohe's mit dem Kaiser Franz Joseph habe keinen anderen Zweck gehabt, als abermals „ein Anliegen“ Preußens vorzubringen. Dabei setzen sich diese kindlichen Leute auch noch auf's hohe Pferd und kommen zum tausendsten Male auf die Luxemburger Frage zurück, indem sie perfider Weise die leidige Sache etwa so darstellen, als ob das selbstständige Großherzogthum Luxemburg eine dem preußischen Territorium einverleibt gewesene Provinz wäre, welche wir aus reiner Furcht vor Napoleon den übermüthigen Franzosen wider den Willen seiner gut preußischen Einwohner geopfert hätten.

Daß der Souverain von Luxemburg, der König von Holland, dem von jenen selbst verketzerten Norddeutschen Bunde durchaus nicht beitreten wollte: daß die Mitunterzeichner der Verträge von 1839 ihr früheres Mandat, auf Grund dessen Preußen eine Garnisonspflicht besaß, zurückzogen und an dessen Stelle die Gesammtgarantie übernahmen; daß demgemäß nunmehr außer Preußen auch noch sämmtliche übrigen Großmächte — diesmal das groß gewordene Italien und auch selbst das lüsterne Frankreich mit eingeschlossen — bei der Londoner Konferenz und bei dem Vertrage vom 11. Mai 1867 zu erklären gezwungen waren: das Großherzogthum verbleibt nicht allein ganz in der bisherigen Lage, wie vor 1866, sondern Napoleon III. dürfe aus den deutschen Einheitsthaten ein Recht auf eine Revision der Grenzen entschieden nicht herleiten — dies alles verschweigen die Verläumder.

Sie verschweigen gleichfalls, daß sie auf die damalige Anfrage Preußens: ob sie im nöthigen Falle auch zum Kampfe für Deutschland bereit seien, mit einem kläglichen Nein antworteten. Sie empfinden ihre eigne deutsche Misère nicht mehr; ebenso wenig haben sie ein richtiges Verständniß von dem, was das herzhafte Norddeutsche Volk in aller Kürze wirklich zu Wege gebracht hat. Sie weissagen mit erstaunlicher Selbstgenügsamkeit jetzt noch den Untergang des Norddeutschen Bundes und wählen dazu lächerlicher Weise einen Zeitabschnitt, wo seine Flagge längst von aller Welt rechtlich anerkannt und namentlich jenseits des Oceans, von der starken Republik geachtet, auf allen Meeren weht.

Ihr blöden Thoren, seht Ihr denn nicht, daß das gesammte Verkehrsleben einer compacten Masse von dreißig Millionen Deutschen nach allen Seiten hin geregelt und geeinigt ist? Die bisherige trennende Schranke ist naturgemäß gefallen. Die Zolleinigung ist durch den Hinzutritt Mecklenburgs und Lübecks fertig über das ganze Deutschland, mit Ausnahme des kleinen Bruchtheils, welcher zerstreut in dem Reiche wohnt, dessen Schwerpunkt unleugbar Buda-Pest ist. Die förmliche Einigung der Maaße, Gewichte und der Münzen befindet sich im raschen Werden. Und dieser ineinandergreifende Bund besitzt bereits einen seit Jahren eingeschulten gemeinsamen gesetzgebenden Körper. Meint man also wirklich in Süddeutschland, daß es im Interesse der Norddeutschen läge, die erprobte, stark machende Gemeinsamkeit so ohne weiteres wieder aufzuheben? Ist es nicht für die Küstenbevölkerung der neu erworbenen Provinzen ein ganz positiver Gewinn, wenn sie jetzt durch die Bundesflotte vor materieller Benachtheiligung in ihrer Fischerei geschützt ist?

Dies sind eben Thaten, welche die Existenz beweisen. Der Besitz erhält ja erst seinen eigentlichen Werth durch die Sicherheit. Und die neu errungene Sicherheit sollten wir Norddeutsche ohne weiteres eines schwäbischen Phantoms wegen aufgeben?

Nach keinem Theile Süddeutschlands blickt unser Auge übrigens mit so voller Befriedigung und Sympathie als nach dem reichen, gesegneten Lande, das zwischen den grünen Fluthen des Rheins, den Rebenhügeln des Neckar und den hoch aufstrebenden dunkeln Waldbergen des Schwarzwaldes eingeschlossen liegt. Es ist, als wehte in dieser breiten, von der Natur so verschwenderisch ausgestatteten Rheinebene eine ganz andere Luft als in den engen Thälern Württembergs, oder in dem Hochlande, welches der Inn und die Isar durchschneiden. Die Badener sind die Pioniere des Südens; sie sind es, die beständig auf die Vereinigung mit dem Nordbunde dringen und deren Vorangehen demnächst vielleicht die süddeutsche Frage zur Entscheidung treiben wird. Obwohl sie eine Verfassung besitzen, die weitaus die freieste des Südens ist, so fürchten sie doch von der Verbindung mit uns keine Schmälerung der Volksrechte, die Phrasen von der „Schmach freiwilliger Knechtschaft“, von dem „Militarismus“ ziehen bei ihnen nicht; wohl aber haben sie das lebendige Gefühl, daß ihre heutige Lage unhaltbar ist, daß sie sowohl allein wie in Verbindung mit ihren Nachbarstaaten viel zu schwach sind, um dem leisesten europäischen Luftzuge zu widerstehen, daß sie eine Sicherung ihres Daseins also nur in dem festen Verbande mit dem Norden finden können.

Die Gesinnungen der Menschen werden immer mit bestimmt durch die Verhältnisse, in welche das Schicksal sie geworfen hat. Wir sind nicht unbedingte Herren unsrer selbst, wir sind von einer höhern Macht abhängig, sowohl die Einzelnen wie die Völker. Ganz ersichtlich ist es die verschiedene geographische Lage, welche die politischen Ansichten bei Fürsten und Volk in Baden so viel anders gestaltet hat als in Württemberg und Baiern. Dieses breite Rheinthal, welches die Schweiz mit den Niederlanden und dem Meere verbindet, ist eine der größten Handels- und Touristenstraßen der Welt; von dieser beständigen Zuströmung des Lebens aus der großen freien Welt wird der engherzige Localpatriotismus, wie er in Württemberg blüht, hinweggeschwemmt. Das Auge wird weitsichtiger, der Horizont umfassender. Freilich bewirkt dieses rasche Pulsiren des Lebens, diese Vielheit fremder Einflüsse zugleich, daß der Volkscharakter an Beharrlichkeit und Zähigkeit verliert, daß er sich, wie wir das vor zwanzig und vor zwei Jahren sahen, von augenblicklichen Strömungen rasch fortreißen läßt. Er leidet nicht an Enge und Beschränktheit, aber an zu großer Beweglichkeit und Ingressionsfähigkeit. — Die geographische Lage macht ferner Baden noch schutzbedürftiger, als es die andern Südstaaten sind. Es ist einem Stoße von Westen zuerst ausgesetzt; es wird nicht einmal durch die Defileen eines Gebirges, wie der Schwarzwald, sondern nur durch den Rheinfluß gedeckt, und ein Fluß ist

bekanntlich leicht zu überschreiten und keine Deckung. Diese exponirte Lage ist besonders auch dem Fürstenhause gefährlich. Wie im vorigen Jahrhundert Baiern beständigen Theilungs- und Eintauschsplänen ausgesetzt war und nur durch Preußen von dem Untergange errettet wurde, so ist in diesem Jahrhundert Baden wiederholt der Gegenstand diplomatischer Complotte gewesen. Wie es früher Oesterreich war, welches das bairische Kurfürstenthum incorporiren wollte, so war es jetzt das durch Napoleon I. um das Doppelte vergrößerte Baiern, welches das nördliche Baden, die Striche nördlich und südlich vom Neckar, nebst Heidelberg-Mannheim annectiren und die bairische Pfalz mit Unterfranken in unmittelbare Verbindung setzen wollte. Dann wären die Straßen von Landau und Speyer nach Würzburg und Bamberg nur durch bairisches Gebiet gegangen, die beiden Theile der Monarchie wären zu einem Ganzen verschmolzen gewesen. Der Münchener Hof hielt nach dem Wiener Frieden an diesem Plane lange Zeit fest, und man sieht, wie leicht er von Frankreich als Lockmittel wieder aufgenommen werden könnte, um Baiern zu gewinnen. Fiele das nördliche Baden auf diese Weise weg, so würde natürlich auch das südliche nicht erhalten bleiben, sondern dieses fette Stück würde dem Stuttgarter Hofe zu seiner Arrondirung vorgehalten werden, wogegen derselbe etwa noch von dem weit hinausragenden nördlichen Zipfel des kleinen Königreichs an Baiern etwas abzutreten hätte. Wenn es zwischen Preußen und Frankreich jemals zum Kriege kommt, so läßt sich mit mathematischer Gewißheit voraussagen, daß es diese Verführungsmittel sind, mit welchen die französische Diplomatie die beiden Königreiche einzufangen suchen wird, und — wenn wir eine Schlacht verlören — vielleicht auch wirklich einfangen würde. Das badische Fürstenhaus ruht also ganz auf dem preußischen Schutze, es steht oder fällt mit unsern Siegen oder Niederlagen, und es würde daher an uns halten, auch wenn nicht patriotische Gesinnung und verwandtschaftliche Beziehungen ihm seine heutige Richtung gäben. —

Siebenzehn Landtage sind zur Stunde in Oesterreich versammelt. Gar Mancher, der von den Vorzügen im Kaiserstaate liest, mag heute ausrufen: ich danke Dir, Herr, daß ich nicht bin wie dieser Einer! wie viel glücklicher sind doch wir in Preußen, die wir zwar auch eine Mandel Provinziallandtage, von keinem aber eine Störung des Friedens zu befürchten haben!

Die Arbeit, welche Hr. v. Beust übernommen, ist in der That eine gewaltige. — Kaum ist der „Ausgleich mit Ungarn" vollzogen, kaum beginnen die Räder des transleithanischen Werkes zu arbeiten — und schon drohen sie, in's Stocken zu gerathen. Die Ungarn, nicht zufrieden mit der bedingten Selbstständigkeit, verlangen vollständige Trennung vom Kaiserstaate, Aufhebung der Delegationen, eine eigene, von Wien unabhängige Verwaltung und Vertretung, eine eigene Armee. — Hier gilt es, zuerst Ordnung zu schaffen und mit eherner Hand die Hemmnisse zu beseitigen, dem übermäßigen Drucke zu widerstehen.

Auf dem böhmischen Landtage haben die Czechen eine Declaration gegen das Beust'sche Verfassungswerk eingereicht. Sie verlangen dasselbe Recht, das den Ungarn gewährt worden, und wenn sie auch nicht mit offenem Abfalle drohen, so haben sie doch durch ihre Wallfahrten nach Moskau und Constanz, durch ihre Verbindungen mit Jesuiten, russischen Agenten u. s. w. gezeigt, daß sie zum Abfalle fähig und — bereit sind. Sie, die in ganz Oesterreich verrufen sind als diejenige Nationalität, die sich jeder Regierung, jeder Wandelung anbequemt, die jedem Regiment die ergebensten Spitzl, die gehorsamsten Beamten geliefert haben, sie wollen auf einmal „Nation" spielen und der heiligen Wenzelskrone denselben Glanz verleihen, den die Krone des heiligen Stephan widerstrahlt. Hier gilt es, die unberufenen Schreier zum Schweigen zu bringen und unbekümmert um den Czechenprotest die Deutschen Böhmens anzufeuern, daß sie am gemeinsamen Verfassungswerk rüstig arbeiten. — Auch auf dem Mährischen Landtage haben sich die Czechen zu einem gewaltigen Proteste erhoben und, in Gemeinschaft mit Priestern und Junkern, ganz ungenirt die Rückkehr zu Concordat und Absolutismus verlangt. Die Polen Galiziens wollen gleichfalls nicht zurückstehen hinter den Ungarn: sie würden die Aufrichtung eines eigenen polnischen Herzogthums noch energischer fordern, wenn sie nicht, mißtrauisch gemacht durch die Schwärmerei der Czechen für Rußland, auf die Hilfe der anderen slavischen Völkerschaften verzichten müßten. Die Slovenen liebäugeln mit Serbien und Rußland, die Wälschtyroler und Triestiner mit Italien und die Ultramontanen aller Landtage, selbst des durch und durch deutschen niederösterreichischen, mit Rom. — Die Bischöfe haben durch den vom Papste gegen die neuen Gesetze geschleuderten Bannstrahl neue Hoffnung, neuen Muth bekommen. Sie weigern sich offen, an den Arbeiten der Landtage theilzunehmen, und wo sie sich, wie z. B. in Innsbruck, nicht weigern, da benutzen sie ihre Stellung, um gegen die Regierung zu arbeiten. Sie verweigern den Gehorsam den weltlichen Behörden und die Herausgabe von Acten, indem sie behaupten, daß das kirchliche Ehegericht nach wie vor, und zwar über dem weltlichen bestehen bleibe. Sie commandiren über eine ganz respectable Armee: so viel Beichtstühle — so viel Offiziere dieses stattlichen Heeres! Sie finden Rückhalt und Unterstützung nicht blos an den Junkern, die im „Vaterland" ihr Lager aufgeschlagen haben, sondern auch an jenen Römlingen und — zarten Seelen, deren Einfluß bis hoch hinauf in die Kreise der Hofburg reicht. — Hier gilt es, nach allen Seiten hin wachsam zu sein und nicht zurückzubeben vor gewaltsamem Einschreiten. — Nach den neuesten Nachrichten ist die Regierung, nachdem sie sich etwas lange besonnen, entschlossen, dem Proteste sowohl der Nationalitäten als der Ultramontanen entschieden zu begegnen: die Mandate derjenigen Abgeordneten, welche an den Landtagen entweder gar nicht oder nur bedingungsweise arbeiten wollen, sollen für erloschen erklärt werden! Die Bischöfe, welche die Herausgabe ehegerichtlicher Acten verweigern, sollen durch den Executor zum Gehorsam gezwungen werden. Das ist männlich und klug und erhält seine höhere Bedeutung noch durch die kürzlich von Freiherrn von Beust abgegebene Versicherung: „Wir werden mit der Verfassung vorwärts schreiten!" —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 2. September.

— Am verflossenen Sonntag empfing Herr Regierungs-Chef-Präsident v. Prittwitz durch die Post den ihm Allerhöchst verliehenen Stern zum Rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub als besonderes Zeichen Königlicher Huld bei seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste.

— Die Schrauben-Corvette „Medusa" ist am Dienstag früh unter Kommando des Corvetten-Capitains Herrn Struben von Kiel nach hier in See gegangen und wird morgen auf unserer Rhede erwartet. Das Schiff soll hier außer Dienst gestellt und gedockt werden. Man vermuthet, daß die Mannschaft der „Medusa" zur Indienststellung der „Arcona" verwendet werden wird, um dieselbe nach Kiel überzuführen, da in letzter Zeit deren Reparaturbau schleunigst beendet worden ist.

— Laut eingetroffener Meldung ist Sr. Majestät Schiff „Niobe" am 31. Aug. c. von Arendal nach England in See gegangen.

— Das Kriegsministerium hat auf Grund zahlreich eingehender Anträge von aus dem Landwehrverhältniß ausgeschiedenen Officieren um nachträgliche Verleihung des an Stelle der früheren Landwehrdienstauszeichnung gestifteten silbernen Dienstauszeichnungskreuzes erster Klasse, zur Kenntniß der Armee gebracht, daß der bezüglichen Königlichen Ordre eine rückwirkende Kraft nicht beigemessen werden kann.

— Außer den beiden verdienstvollen hiesigen Lehrern, den Herren DDr. Eichhorst und Sonnenburg, verliert unsere Stadt mit October noch einen dritten tüchtigen Schulmann, den bisherigen Lehrer am hiesigen Gymnasium, Herrn Dr. v. Kampen, der einem Ruf an das Gymnasium zu Gotha folgen wird, an welchem bekanntlich Herr Marquardt, der früher unserem Gymnasium angehörte, als Director fungirt.

— Von dem in England lebenden und sich ganz besonders für unsern Armen-Unterstützungs-Verein interessirenden Bruder des Herrn Dr. Semon ist hier angefragt worden, ob unter der Bürgerschaft wohl ein Actienkapital von ca. 100,000 Thlrn. aufzubringen sein würde, um eine Webefabrik anzulegen, und ob ca. 400 weibliche Individuen permanent zur Bedienung der Fabrik zu haben sind.

— Wie wir erfahren, haben die hiesigen Haupt-Agenten der verschiedenen Feuer-Versicherungs-Gesellschaften das Aeltesten-Collegium der Kaufmannschaft ersucht, gegen Anlegung einer Shoddy-Fabrik auf der Speicherinsel in dem ausgebauten Speicher Mönchengasse 26 Protest bei der Königl. Regierung einzulegen und die Versagung der Concession zu beantragen, weil die Feuergefährlichkeit des Dampfbetriebes und der Verarbeitungsstoffe die Assekuranzgesellschaften bedenklich macht, in diesem Falle überhaupt Gebäude und Waaren auf der Speicherinsel zu versichern. Andererseits hören wir, daß die in Rede stehende Anlage von Sachverständigen für nicht gemeingefährlich gehalten wird, wenn für die pünktlichste Ausführung der zu treffenden Vorsichtsmaßregeln Sorge getragen wird. Für den Unternehmer, Hrn. Knemeyer, wäre es übrigens sehr mißlich, wenn derselbe die großen Kosten beim Umbau des Speichers zu einer solchen Fabrikanlage vergeblich gemacht haben sollte.

— Gestern Abend 9 Uhr 30 Min. brannte auf dem Bäckermeister Bockenthal'schen Grundstücke, Frauengasse Nr. 24, Flugruß unter der Kappe eines Bäckerschornsteins. Das baldige Selbstlöschen des Brandes veranlaßte die zur Stelle erschienene Feuerwehr nach Ueberzeugung nicht mehr vorhandener Gefahr zur Haupt-Feuerwache zurückzukehren. — Heute Morgen 2 Uhr 15 Minuten rückte der erste Zug der Feuerwehr nach dem Grundstücke Ketterhagerthor No. 2. Flammen, welche in Folge des zur Zeit wehenden Orkans aus dem Bäckerschornsteine qu. Grundstücks züngelten, gaben Veranlassung zu dieser Alarmirung. Während der Brand sich als gefahrlos erzeugte, ertönte schon wieder und zwar 2 Uhr 20 Minuten die Alarmglocke. Auf dem Klempner Blank'schen Grundstücke, Rähtlergasse Nro. 7, brannten die Treppen des 1. und 2. Stockwerks. — Beide Züge — der erste von der zuletzt erwähnten Brandstelle, der zweite vom Stadthofe aus, rückten nach dem Orte der Gefahr. — Dort angelangt, hatten, eine im selbigen Hause wohnende Frau und Bewohner der Nachbarschaft den Brand durch Ausgießen mit Wasser auf seinen eigenen Heerd beschränkt. — Die Feuerwehr wendete unter Anwendung von Löschpinseln und Wegräumung der im Treppenhause noch befindlichen entzündeten Utensilien, jede weitere Gefahr ab. — Es liegt die Vermuthung vor, daß das wahrscheinliche Stehenlassen eines brennenden Lichtes auf der Treppe des 1. Stockwerks den in Rede stehenden Brand verursacht hat.

— Die sämmtlichen Flaggen des Norddeutschen Bundes, ein sehr sauber in Farbendruck ausgeführtes lithographirtes Blatt, für Seefahrer und Schiffer ein schätzbarer Fingerzeig, ist so eben in der S. Schropp'schen Hof-Landkartenhandlung (L. Beringuier), Markgrafenstraße 46 in Berlin, zum Preise von 12½ Sgr. erschienen.

— Im Victoria-Theater erscheinen zum Schluß der Saison immer mehr Gäste. Heute haben wir wieder eine neue Soubrette Frl. Maria Schirmer vom Victoria-Theater in Berlin zu signalisiren, welche morgen ihr Gastspiel eröffnet.

— Herr Polizei-Commissarius Plewe hat die sehr dankenswerthe Einrichtung getroffen, daß die bäuerlichen Gemüsewagen, welche seither an den Markttagen nach der Entladung den ganzen Vormittag auf dem Holzmarkt stehen blieben und nicht nur den Verkehr beengten, sondern auch durch Absträngen und Füttern der Pferde viele Ungehörigkeiten herbeiführten, nach der sehr unbelebten Straße „am Sande" dirigirt werden, wo dieselben ordnungsmäßig placirt und unter Aufsicht gestellt werden. Die Landleute wissen somit ihr Eigenthum unter guter Aufsicht und dürfen nicht befürchten, daß die Pferde im Gedränge des Marktverkehrs Menschen beschädigen.

— Von den Schuhmachermeister Rosbitzki'schen Eheleuten zu Neuschottland wurde gestern die traurige Pflicht erfüllt, ihre am Tage vorher im Mühlenteiche daselbst ertrunkenen beiden Kinder zu beerdigen. Von den Kindern, welche im Alter von 5 resp. 6 Jahren standen, mußte nach Lage der Leichen der Knabe zuerst in's Wasser gefallen und dann seine ihm die Hand zur Rettung reichende Schwester mit hinabgezogen haben. Die Kinder mochten bereits eine Stunde im Wasser gelegen haben, als die Eltern dieselben vermißten, weshalb Wiederbelebungsversuche fruchtlos blieben.

— In Langefuhr sind mehrere Typhusfälle mit nachfolgendem Tode, so wie andere mit Genesung endende vorgekommen, welche letztere unter ganz abnormen Krankheitserscheinungen verliefen, indem entstellende Gesichtsanschwellungen und Farbenveränderungen einzelner Körpertheile dabei beobachtet worden sind.

— Vor etwa einem halben Jahre miethete eine Familie ein mit den besten Zeugnissen versehenes Dienstmädchen, das sich alsbald der größten Zufriedenheit sämmtlicher Mitglieder des ziemlich großen Hausstandes erfreute, da es alle von ihr verlangten und zu verlangenden Dienste mit der größten Präcision verrichtete. Was aber vor Allem der mit Töchtern reich gesegneten Herrschaft gefiel, war, daß das Mädchen keinen Schatz hatte. Es ließ sich bei der Magd nie ein männliches Individuum blicken. Sie schien einen wahren Abscheu gerade vor demjenigen zu haben, was laut historischer Begründung die Weiber von Weinsberg für ihr Theuerstes auf der Welt erachteten. Selbstverständlich war das den Eltern der schon erwachsenen jungen Damen des Hauses aus leicht zu errathenden Gründen sehr angenehm. Da wurde plötzlich das Haus in die größte Aufregung versetzt. Eine der Fräulein Töchter hatte zufällig das Zimmer der so äußerst moralischen Magd betreten und nicht nur einen Mann, sondern diesen sogar in den Armen der Magd gefunden. Mit der Röthe der Scham auf

den Wangen eilte das Töchterchen zur Frau Mama und flüsterte ihr in's Ohr, was es so eben geschaut. Die mütterlichen Wangen färbten sich sofort purpurroth vor Zorn, und in dem Zustande äußerster sittlicher Entrüstung stand schon nach. wenigen Minuten die Frau Mama vor dem Herrn Papa, um ihn zur sofortigen Entlassung der entsetzlichen Heuchlerin zu veranlassen. Natürlich wurde die Magd nun ohne Zögern vor das Tribunal geladen, welches hier zwar nur aus 2 Personen bestand, aber auch seiner Ansicht nach Urtheile fällte, gegen welche es keine weitere, nicht einmal eine Gnadeninstanz gab. Die Sünderin erschien aber keineswegs zerknirscht, vielmehr bescheiden wie immer, aber mit einem Selbstbewußtsein, das nach dem, was vorgefallen, eigentlich nur mit dem Ausdruck Frechheit bezeichnet werden konnte. Dies verhehlte denn auch der Hausherr seiner Magd keineswegs und kündigte ihr zugleich an, daß sie sofort sein Haus zu verlassen habe, da er einen unsittlichen Lebenswandel, wie er hier erwiesen, niemals innerhalb seiner vier Pfähle dulden werde. Die Ausgewiesene hörte das Urtheil und die Gründe ruhig an, entgegnete darauf aber lächelnd, daß es ihr gegenüber die Rechtskraft nie beschreiten werde. Sie habe nichts gethan, was den zwischen der Herrschaft und ihr bestehenden Vertrag aufhebe, namentlich aber habe sie keine unsittliche Handlung begangen. Sei sie unmoralisch, dann sei es ihre verehrte Herrschaft schon weit länger als sie, denn der Mann, den das gnädige Fräulein in ihrer Kammer getroffen, sei ihr Ehemann. Dabei langte die junge Frau — so muß man sie wohl von diesem Augenblick an nennen — ein kirchliches Zeugniß hervor, nach dem sie am letzten Sonntag, an welchem sie „ihren Sonntag" gehabt, mit einem Handwerker getraut worden war. Sie fügte hinzu, daß ihr Mann sie noch nicht ernähren könne, und daß sie es daher mit Genehmigung desselben vorgezogen habe, im Dienste bei der bisher so gütigen Herrschaft zu bleiben, bis es ihnen möglich werden würde, einen eigenen Hausstand zu gründen; daß ihr Mann sie hin und wieder besuche, dagegen werde die Herrschaft, die ja doch auch gewußt habe, wie jungen Eheleuten zu Muthe sei, wohl nichts einzuwenden haben, es solle dies jedoch nur selten geschehen und der Besuch den Dienst in keiner Weise stören. Uebrigens habe sie die Heirath gerade nur geschlossen, um den Fräulein Töchtern ihrer Herrschaft kein Aergerniß, sondern ein gutes Beispiel zu geben. — Der Herr hörte diese Auseinandersetzung ruhig mit an und wäre auch wohl sofort auf dieselbe gewährend eingegangen, wenn seine Ehehälfte ihm nicht erklärt hätte, sie werde nie dulden, daß zwei Frauen im Hause seien, selbst wenn jede ihren eigenen Mann habe. Was aber thun bei der entschiedenen Erklärung der Frau Magd, das Haus ohne die ihr gesetzlich zustehenden Emolumente nicht zu verlassen? der Kündigungstermin war erst wenige Tage vorüber, das Dienstverhältniß hatte daher wenigstens noch 11 Wochen zu dauern oder es mußte für diese Zeit Lohn und Kostgeld bezahlt werden. Der Dienstherr erkundigte sich, ob er unter den obwaltenden Umständen nicht zur sofortigen Entlassung der Magd berechtigt sei, erhielt aber nur verneinende Antwort, da eine Ehe kein unsittliches Verhältniß sei und nur ein solches die entschuldigungslose Austreibung aus dem Hause gestatte. Sollte freilich die Ehe in der noch laufenden Dienstzeit die gewöhnlichen und vom Landrechte erwarteten Folgen haben, dann sei es etwas anderes, dann sei die Entlassung auch vor Ablauf des Dienstvertrages im Interesse der Nachkommenschaft der Eheleute Pflicht der Herrschaft. Mit diesem Bescheide ist der Dienstherr nach Hause gekommen und das Gesicht seiner Gattin seitdem noch um ein Bedeutendes länger. Wenn die erwachsenen Töchter nur nicht wären! So wird dem Manne aber wohl nichts übrig bleiben, als in den sauren Apfel zu beißen und der jungen Frau so viel zu geben, daß sie mit ihrem Manne ohne Arbeit vergnügt 3 Monate leben kann, denn der Betrag des für diese Zeit zu zahlenden Lohns und Kostgeldes ist ein ganz erklecklicher, der den jungen Eheleuten zur Begründung eines eigenen Heerdes sehr zu Statten kommen wird. Dies zur Warnung für alle Dienstherrschaften, die einer gleichen Fatalität nur entgehen können, wenn sie mit ihren Mägden beim Abschluß des Miethsvertrages ausdrücklich ausmachen, daß ihre Verheirathung das Dienstverhältniß sofort aufhebt. Denn es ist rechtlich sehr zweifelhaft, ob die Herrschaft einer von ihr gemietheten Frau verbieten kann, ihren Mann in dem ihr angewiesenen Zimmer zu empfangen. Bei einem bloßen „Schatz" ist es freilich anders, der kann hinter die Hausthür verwiesen werden, wenn ihn der Hauswirth dort duldet.

Gerichtszeitung.

Der Großfürst Wladimir, zweiter Sohn des Kaisers von Rußland, befand sich am 24. v. M. in Tomsk auf einem Balle, welchen die Einwohner ihm im Stadthause gaben. Das glänzende Schauspiel lockte eine Menge Menschen herbei, und der Großfürst trat, um sich dem Volke zu zeigen, auf den Balkon des Hauses. Als derselbe nach dem stürmischen Hurrah des Publikums wieder in den Saal zurückgetreten war, erhob sich plötzlich unter der Menge ein entsetzliches Geheul. Die Ursache desselben war folgende: Ein gewisser S.... rief plötzlich, als der Großfürst im Begriffe war, vom Balkon wegzugehen, „Mörder, Mörder", hielt dabei einen Mann beim Kragen, zeigte dem Volke einen sechsläufigen bei dem Arretirten befindlichen Revolver und behauptete, daß dieser Mann beabsichtigt habe, auf den Großfürsten zu schießen. Das wüthende Volk stürzte sich auf den Denuncirten und würde ihn sicherlich umgebracht haben, wenn sich nicht zwei Personen seiner angenommen und ihn auf die Polizei gebracht hätten. Hier stellte sich nun heraus, daß der Inhaftirte, der beurlaubte Steuermannsgehilfe Froloff, nach Tomsk gekommen war, um Telegraphenutensilien abzuliefern, und daß ihm bei seiner Inhaftirung die in seiner Tasche befindlichen 114 Rubel, mit welchen er nach St. Petersburg, wo seine Familie wohnte, zurückreisen wollte, gestohlen waren. Der Correspondent der „St. Petersburger Zeitung" behauptet nun, daß dieses angebliche Attentat eine Erfindung jenes Denuncianten S..... sei, der sich schon früher mit dem Froloff bekannt gemacht und vermuthet habe, daß ihm für die abgelieferten Telegraphenutensilien viel Geld ausgezahlt sei. Er habe dem Froloff eingeredet, daß die Straßen in Tomsk sehr unsicher seien, und ihn bewogen, sich einen Revolver zu kaufen, und ihm denselben sogar, als sie zum Zusehen des Festes im Stadthause gegangen, mittelst eines Riemens selbst umgehängt. Bei der geeigneten Gelegenheit habe er nun jenes Alarmgeschrei ausgestoßen, zugleich dem von ihm Ergriffenen die Taschen geleert und dem Volke die Waffe gezeigt. Er habe gehofft, daß das Volk den Denuncirten um das Leben bringen würde, um sich dann ganz sicher als Retter des Großfürsten präsentiren zu können. Der Plan sei aber nur zur Hälfte gelungen. Der denuncirte, wenn auch in schlimmem Verdacht stehende und zugleich seines Geldes beraubte Froloff sei allgemein als ein ehrlicher, offener, rechtschaffener Charakter bekannt, während S..... bereits wegen Diebstahls mit Einbruch in Tomsk in Untersuchung gewesen sei. Bis jetzt sei Froloff arretirt und wandle der Denunciat, welchem nach der einträglichen Rolle eines Commissarow-Kostromkoi gelüstet habe, frei umher. Hoffentlich werde sich bald in Folge der Untersuchung das Blättchen wenden.

Die Entführung.

Eine geschichtliche Skizze.

(Schluß.)

Von seinen Gefährten getrennt, irrt Koszynski mit Stanislaus allein umher. Dieser bietet seine ganze Beredtsamkeit auf, seinen Führer von der Nichtigkeit eines solch geleisteten Eides zu überzeugen, und je länger und überzeugender der König und mit einer Wärme spricht, der auch das härteste Herz nicht widerstehen könnte, wird auch endlich Koszynski besiegt. Reuevoll wirft er sich seinem Gebieter zu Füßen und fleht um Gnade, die ihm Stanislaus verspricht und sein Wort durch Handschlag besiegelt.

Eine in der Nähe gelegene einsame Mühle nimmt Beide auf. Von hier aus schrieb Stanislaus an den Commandeur seiner Leibwache folgendes Billet:

„Durch ein Wunder bin ich den Händen der Mörder entkommen. Begebt Euch schleunigst nach der Mühle von Mariemont und holt mich ab. Ich bin zwar verwundet, aber nicht gefährlich. Stanislaus."

Gegen Morgen langte diese Nachricht in Warschau an und verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Stadt. Obwohl man dies für eine Finte der Verschworenen hielt, dazu bestimmt, die Verfolger zu täuschen, so sah man doch eine unabsehbare Menschenmasse, fast Alle mit Fackeln in den Händen, der Straße zueilen, welche der König kommen sollte. Und eine Stunde nach dem Eintreffen der Nachricht von seinem Leben langte der König unter starker Bedeckung an.

Ein nie enden wollender Ruf: „Es lebe der König!" erscholl und begleitete ihn bis zu seinem Palaste. Hier stieg er aus; sein Haar hing wirr um seinen Kopf, das Gesicht war blutig, seine Kleidung in der größten Unordnung. Die wunderbare Befreiung des Königs wirkte zauberhaft auf das Volk; des Jubelns war gar kein Ende und Jeder beeilte sich, dem Herrscher seine Glückwünsche für die glückliche Rettung darzubringen.

In der Nähe des Königs erblicken wir eine zweite Person — Koszynski. Seine Augen suchen den Boden, seine Lippen sind fest zusammengekniffen, und wenn er je einmal aufsieht, so schaudert ein Jeder vor seinem Blick zurück. Was mag in der Seele dieses Mannes vorgehen, welche Empfindungen mögen ihn bestürmen? Allen Fragen setzt er ein hartnäckiges Schweigen entgegen, und wenn sich je seine Lippen öffnen, so vernimmt man: „Ha! das ist der schrecklichste Tag meines Lebens!"

Am 7. Juni 1773 muß im Senatorsaale etwas Wichtiges vorgehen. Der Saal ist gefüllt, und vor dem Gerichtsgebäude wogt eine ungeheure Menschenmenge. Es ist heute der erste Verhörtag mit den Gefangenen, welche am Attentate betheiligt waren und derer man habhaft werden konnte. Das Verhör nahm seinen ungestörten Fortgang bis zum 2. August, da erschien der König, der vorher nie einer Sitzung beigewohnt hatte, im Saal.

Sein sonst so heiteres Antlitz hatte heute einen wehmüthigen Anstrich. Sich zu den Richtern wendend, begann er:

„Mein heutiges Erscheinen hier gilt nicht meiner Sache, da es mir wohl schlecht anstehen würde, in derselben als Richter aufzutreten. Ich erscheine hier, um der Wahrheit die Ehre zu geben, da ja Niemand besseren Aufschluß in dieser traurigen Geschichte geben kann, als ich, der Augenzeuge. Mein Leben verdanke ich allein diesem Koszynski, denn in der Nacht meiner Gefangennahme wollten mich die Räuber mehrmals tödten, nur er hinderte es durch sein Dazwischentreten. Seinem Auftreten habe ich es zu danken, daß von Seiten der Anderen mir eine bessere Behandlung zu Theil ward. Sobald er seine Gefährten unter einem geschickten Vorwande entfernt hatte, warf er sich mir, der Bewaffnete dem Unbewaffneten und Verwundeten, zu Füßen und stellte sein Schicksal meiner Gnade anheim. Er blieb sogar bei mir und stellte seine Dienste zu meiner Verfügung, obwohl er Zeit und Gelegenheit hatte, die Flucht zu ergreifen. „Ein gewisser Tod", sagte er, harret zwar meiner in Warschau, aber dennoch will ich Sie nicht eher verlassen, als bis Sie wieder glücklich zurück sind." Da gab ich ihm mein königliches Wort, daß, wie er jetzt mein Leben gerettet, ich das seinige in Zukunft vertheidigen werde. Darauf führte er mich in eine Mühle, wo ich eine Stunde rastete, damit schnellere Hilfe aus Warschau anlangen konnte. Auch während dieser Zeit stand mein Leben noch immer in der Hand Koszynski's, doch blieb er mein Beschützer. Er hat meinem Worte vertraut und ich halte es. Ich rede für ihn, viel mehr aber noch für mich selbst. Lassen Sie Ihren König nicht treulos sein. Sie, meine Herren Richter, die für mein Ansehen Leben und Gut in die Schanze zu schlagen sich erboten haben, bringen Sie meiner Seele doch nicht eine solche Wunde bei, die für mich von tödtlicherem Ausgang sein müßte, als die, die meinen Körper getroffen. Eine Verurtheilung Koszynski's wäre die Störung meiner Lebensruhe. Sein Geist müßte mich auf Schritt und Tritt verfolgen, um Rache schreien, mich einen Wortbrüchigen und Undankbaren schelten."

Mit Wärme gedachte Stanislaus auch der übrigen Gefangenen und suchte die Richter zum Mitleid zu bewegen.

Die Richter ihrerseits ließen der Gerechtigkeit freien Lauf. Sämmtliche überführte Verbrecher wurden zum Tode, dem Verlust ihrer Güter und Ehren verurtheilt, nur dem Koszynski schenkte man das Leben.

Am 10. September 1773 zog eine unabsehbare Menschenmenge zu den Thoren Warschaus hinaus. An der Stelle, wo man des Königs blutgetränkten Pelz gefunden hatte, stand heute ein Schaffot. Nur kurze Zeit und des Henkers Arbeit war gethan; die Verschwörer hatten den Lohn für ihre That empfangen.

Vermischtes.

— Die Commission der astronomischen Gesellschaft zu Berlin und Leipzig veröffentlicht folgende Mittheilung über die zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß vom 18. August dieses Jahres entsandten Norddeutschen Expeditionen. Die Nachrichten, welche bis jetzt über die Norddeutschen Expeditionen eingegangen sind, reichen für Aden bis zum 14., für Bombay bis zum 2. August. Für Aden existirt gegenwärtig keine elektrische Verbindung. Weshalb von Indien aus noch keine directe telegraphische Mittheilung Seitens der Unsrigen erfolgt ist, kann zur Zeit nur dadurch erklärt werden, daß entweder die Mittheilungen der tief im Innern des Landes befindlichen Beobachter durch irgend welchen Zufall nicht nach Bombay gelangt sind, oder daß das Wetter jede Beobachtung vereitelt hat und für die näheren Umstände briefliche Mittheilung vorgezogen wird. Die letzten Berichte von Aden und Bombay sind voll Befriedigung über den bisherigen Verlauf der Vorbereitungen, insbesondere ist in Aden, wo bereits die Instrumente aufgestellt und einzelne Photographien der Sonne erhalten waren, Alles im besten Stande. Indessen klagen beide Berichte über den Zustand des Wetters, welches in diesem Jahre sogar ungewöhnlich ungünstig gewesen

zu sein scheint. Sobald weitere Nachrichten einlaufen, werden dieselben unverzüglich zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

— In der „Preßb. Ztg." werden einige sehr heiße Sommer aus früheren Jahrhunderten aufgezählt, die uns zeigen, daß die Hitze des diesjährigen Sommers noch keineswegs das Aeußerste war, dessen man sich in diesem Punkte versehen kann. Im Jahre 638 vertrockneten alle Quellen, 879 sanken die Arbeiter bei Worms auf den Feldern vor Hitze todt hin; 993 waren Getreide und Früchte verbrannt; 1000 versiegten in Frankreich alle Flüsse und Quellen, so daß alle Fische verwesten und eine wahre Pest verursachten; 1022 starb Mensch und Thier in Folge der ungeheuren Hitze; 1132 spaltete sich der Erdboden, Flüsse und Quellen versiegten und der Rhein war im Elsaß trocken gelegt; 1276 und 1277 gab es in Folge der Hitze gar kein Futter; 1303 und 1304 war die Loire, der Rhein ꝛc. ausgetrocknet; 1393 und 1474 war die Donau in Ungarn fast wasserlos; 1718 wurden wegen der Hitze alle Theater in Paris geschlossen, durch fünf Monate fiel kein Tropfen Regen, das Thermometer zeigte im Schatten 36 Grad, die Wiesen waren fast verbrannt, die Obstbäume blühten mehrere Male; 1802 war in Paris die größte Hitze, die man seit Erfindung der Thermometer dort beobachtet hatte; 1864 endlich hatte man dort 35 Grad R. im Schatten.

— [Giebt es etwas, das dem deutschen Männerherz theurer wäre als Taback?] Von allen Ländern der Erde ist Deutschland das, welches sich am eifrigsten dem Cultus der Cigarre und Pfeife ergeben hat. Während jede englische Seele zwischen zwei aufeinanderfolgenden Neujahrstagen $1^{37}/_{100}$ Pfund Taback braucht, ist der Deutsche mit nicht weniger als $3^{19}/_{100}$ Pfund pro Kopf zufrieden. Aber trotz des geringern Consums trägt jeder Engländer, Mann, Frau und Kind eingerechnet, ungefähr 4 Sh. zur Tabackssteuer bei, während der Deutsche von seiner väterlichen Regierung nur mit der Kleinigkeit von 3 Sgr. bestraft wird. Der Franzose wird fast eben so sehr wie der Engländer für seine havanesische Leidenschaft vom Gouvernement in Anspruch genommen, das nicht weniger als 6,000,000 Pfund Sterling jährlich durch Dampf ausbringt. Die Revenuen des Zoll-Vereins aus derselben Quelle haben nie 400,000 Pfund Sterling erreicht.

— Gegenwärtig tagt in Berlin eine Versammlung, wie sie bis jetzt wohl einzig in ihrer Art dasteht, nämlich eine Vereinigung sämmtlicher gebildeter Taubstummen Deutschlands. Wie man hört, bezweckt der Taubstummentag einen Beschluß dahin zu fassen, daß seine Mitglieder als Conversationssprache in Zukunft sich untereinander nicht mehr der Fingerzeichen, sondern der Stenographie bedienen.

— Auch in Berlin war im vergangenen Jahre der Nothstand außerordentlich groß. Aus dem Berichte der Armendeputation für das Jahr 1867 erhellt, daß nicht weniger als 625,750 Thaler zur Armenunterstützung verausgabt wurden, also noch 53,000 Thaler mehr als im Jahre 1866, welches doch wegen des Krieges und der Cholera ein doppeltes Nothjahr war.

— Auch Italien hat nun seinen Schneider von Ulm, der bekanntlich fliegen wollte, aber dabei kläglich in die Donau fiel. Der italienische Vogelmensch hat sich der Welt in der Person eines Genie-Offiziers in Alessandria enthüllt. Nach langen Studien ließ sich derselbe einen Mechanismus anfertigen, welcher aus zwei langen Flügeln besteht, die an den Schultern angebracht sind, und durch ein Gestänge, welches von den Fußfersen ausgeht, in schnelle Bewegung gesetzt werden. Das mit diesem Mechanismus versehene Individuum beginnt einfach auf dem Boden fortzulaufen; die dadurch in Bewegung gesetzten Flügel beschleunigen anfänglich seinen Lauf, erheben ihn hierauf einige Zoll über den Boden, bis er bei beschleunigterer Fußbewegung sich wirklich in die Luft schwingt und — fliegt. Obgleich versichert wird, daß sowohl von dem Erfinder als von einigen seiner vertrauten Freunde ausgeführte Privatflugproben von gutem Erfolge begleitet waren, so sollte doch ein größeres Probefliegen, zu welchem er seine Kollegen, die Offiziere der Garnison Alessandria, eingeladen hatte, ein weniger günstiges Ergebniß liefern. Es handelte sich darum, die in dieser Jahreszeit höchst seichte und fast wasserlose, aber ziemlich breite Bormida zu überfliegen. Unter dem Hurrah der Offiziere schwang sich der muthige Flieger von dem Wall der Festung in das Reich der Lüfte, und es wollte anfänglich scheinen, als ob er darin zu Hause wäre. Aber plötzlich — sei es, daß der Bewegende einen Schritt gerieth oder an dem Mechanismus etwas stockte — hatte die Illusion ein Ende, und der neue Dädalus lag mit einem gebrochenen Bein und einem gleichfalls gebrochenen Arm auf einer Kiesinsel des Flusses. Bereits wieder auf dem Wege der Besserung spricht der Erfinder von Nichts, als von neuen Versuchen bei etwas abgeändertem Mechanismus, und ist seines bestimmten Erfolgs sicherer als vorher.

— Vor einigen Tagen wurde in Paris ein Mann von 70 Jahren erhängt gefunden. In einem Schreiben, das er hinterlassen, erklärt derselbe seinen Selbstmord, wie folgt: „Man klage Niemanden wegen meines Todes an. Ich hänge mich freiwillig auf, weil ich nicht anders kann. In unsrer Familie ist der Selbstmord erblich. Mein Großvater hat sich den Hals mit einem Rasirmesser abgeschnitten; mein Vater hat sich eine Kugel durch den Kopf gejagt und mein ältester Sohn ebenfalls. Meine Tochter hat sich vor zwei Jahren in's Wasser gestürzt, und ich muß mich dem Schicksale fügen, das schon seit mehr als einem Jahrhunderte unsere Familie heimsucht."

— Während des heftigen an den englischen Küsten wüthenden Sturmes in den letzten Tagen des August sind nicht weniger als 12 Fahrzeuge gescheitert und ca. 100 Menschen ertrunken.

— [Für die Jagdsaison.] Die „Indep. belge" erzählt aus London, es gäbe im Lande Institute, in welchen man gegen Bezahlung mit Koth beworfen wird. Diese sehr eigenthümliche Industrie hat ihren Grund darin, daß in England der Grundbesitz in verhältnißmäßig wenigen Händen und die Jagd daher ein Vergnügen nur wenig Auserwählter ist. Leute, die sich nun ein vornehmes Air geben wollen, verschwinden zuweilen auf einige Tage, angeblich um zu jagen. Ehe sie sich wieder sehen lassen, begeben sie sich im Jagdanzuge in ein solches „splashing house", wo sie auf ein mechanisches Pferd gesetzt und kunstgerecht bespritzt werden. Sie haben sogar die Wahl, welcher Grafschaft Boden sie an sich tragen wollen. Die Operation dient übrigens nicht nur der Eitelkeit, sondern hat auch einen sehr praktischen Zweck. Man braucht nämlich nur so gründlich beschmutzt auszusehen, um sich bei den Kaufleuten des allergrößten Kredits zu erfreuen.

Meteorologische Beobachtungen.

Septbr.	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
1	4	337,64	+ 16,0	West mäßig, bewölkt.
2	8	336,72	11,4	do. frisch, hell u. bewölkt.
[illegible]	12	336,74	13,2	do. do. bewölkt.

Markt-Bericht.

Danzig, den 2. September 1868.

Unser Markt blieb auch heute in matter Haltung und nur durch die kleinere Zufuhr gelang es für verkaufte 90 Last Weizen ungefähr gestrige Preise zu behaupten. — Feiner hochbunter 138/39 . 134/35℔. erreichte fl. 615 . 610; 137 . 136 . 134℔. fl. 600; hellbunter 136 . 135 . 132 . 130℔. fl. 595 . 590 . 580; bunter 134℔. fl. 575; 133 . 131/32℔. fl. 577½; 132 . 130℔. fl. 570; alter 127℔. fl. 580 pr. 5100 ℔.

Roggen eher fester und schwere Waare auch etwas besser bezahlt; 134/35 . 133/34 . 133℔. fl. 405 . 402; 130 . 129℔. fl. 396; 131 . 130/31℔. fl. 393; 124/25℔. fl. 484 pr. 4910 ℔. Umsatz 22 Last.

Gerste große 118/19℔. fl. 372; kleine 100℔. fl. 330 pr. 4320 ℔.

Hafer fl. 210 pr. 3000 ℔.

Erbsen fl. 444 . 438 pr. 5400 ℔.

35 Last sehr schönes Rübsen bedangen fl. 525 . fl. 515 pr. 4320 ℔.; Rapps blieb dagegen ganz vernachlässigt.

Angekommene Fremde.

Hotel du Nord.

Rittergutsbes. v. Parczewski a. Josephihoff. Gutsbes. Wannow n. Gattin a. Neukrügerskampe. Die Kaufl. Rosenheim a. Heidingsfeld u. Brinkmann aus Minden.

Walter's Hotel.

Professor Kraut a. Göttingen. Arzt Dr. Bleihöffer a. Insterburg. Gutsbes. Leibing a. Werden. Posthalter Behrendt a. Schöneck. Kfm. Wolfheim a. Pr.-Stargardt.

Hotel de Thorn.

Die Kaufl. Rübe a. Elbing, Berliner a. Lauenburg, Horstmann a. Hamburg u. Leistering a. Leipzig. Ger.-Assessor Hartwig a. Marienwerder. Deckoffizier v. Wittkowski a. Kiel. Schauspielerin Frl. Schirmer a. Berlin. Eisenb.-Bau-Unternehmer Reimer n. Gattin a. Schurow. Student v. Falmuth aus Breslau. Verwalter Kirchner aus Dodeleben.

Hotel zum Kronprinzen.

Zimmermstr. Meyer a. Lübeck. Rentier Kremling nebst Gattin a. Gnesen. Die Kaufl. Heyde, Nathan u. Bauß a. Berlin.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Gutsbes. Post a. Breslau. Rentier Souvent aus Königsberg. Die Kaufl. Michel a. Mainz, Janoch a. Leipzig, Böttcher a. Greifswald, Oppermann a. Berlin u. Würz a. Königsberg.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Wagner a. Nürnberg, Sellesberger aus Heidelberg, Kluge a. Berlin, Seydel a. Warschau, Strill a. Lenzkirch, Taunert a. Hamburg, Denkert a. Lübeck u. Cohn aus Liebstadt.

Hotel d'Oliva.

Die Rittergutsbes. Ruprecht n. Gattin a. Liebenthal u. Hagen a. Heinrichswalde. Mechanikus Andrae a. Berlin. Die Kaufleute Hammer a. Berlin, Berg a. Eisenach, Ackermann a. Goslar u. Friedländer a. Königsberg.